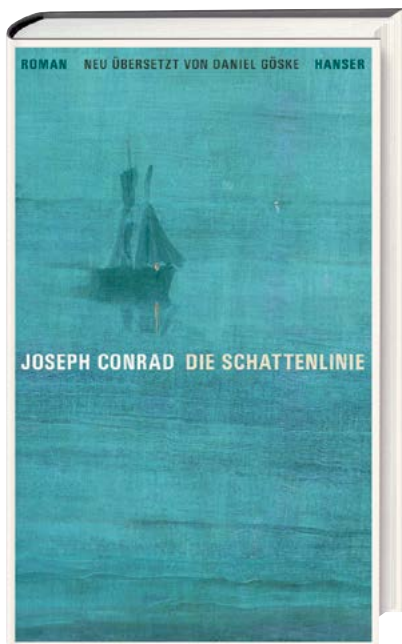


Joseph Conrad



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf

© Carl Hanser Verlag München 2017

HANSER



JOSEPH CONRAD

DIE SCHATTENLINIE

Ein Bekenntnis

Herausgegeben und übersetzt
von Daniel Göske

Carl Hanser Verlag

I 2 3 4 5 2I 20 19 18 17

ISBN 978-3-446-25456-5

© 2017 Carl Hanser Verlag München

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX

Papier aus verantwortungsvollen Quellen

FSC® C014889

DIE SCHATTENLINIE

Ein Bekenntnis

»Meiner unvergänglichen Hochachtung wert«

Borys und allen anderen
die wie er die Schattenlinie ihrer Generation
in früher Jugend überquerten
in Liebe gewidmet

*... D'autres fois, calme plat, grand miroir
De mon désespoir!*

Baudelaire

Nur die Jungen kennen solche Momente. Ich meine nicht die ganz Jungen. Nein. Die ganz Jungen kennen eigentlich gar keine Momente. Es ist das Vorrecht der frühen Jugend, ihren Tagen voraus zu sein, in der herrlichen Fortdauer einer Hoffnung zu leben, die kein Innehalten kennt und keine Selbstbetrachtung.

Man schließt hinter sich das kleine Tor der bloßen Knabenzeit – und betritt einen verzauberten Garten. Schon seine Schatten leuchten vor Verheißung. Jede Wendung des Weges birgt seine eigene Verführung. Und dies nicht, weil es ein noch unentdecktes Land ist. Man weiß sehr gut, dass alle Menschen in diese Richtung getrieben worden sind. Von ebendiesem Zauber einer universellen Erfahrung erwartet man aber eine ungewöhnliche, eine ganz persönliche Ahnung – etwas ganz Eigenes.

Man geht weiter, erkennt erregt oder amüsiert die Spuren all der Vorgänger, nimmt die Pechsträhnen wie die Glücksfälle – die Tritte und den Groschen, wie das Sprichwort sagt –, das bunte, allen gemeine Schicksal, das so viele Chancen bietet für die Wackeren oder die vielleicht nur Glücklichen. Ja, man schreitet voran. Und die Zeit schreitet auch voran – bis man nicht weit voraus eine Schattenlinie sieht, die einen mahnt, man müsse auch das Reich der frühen Jugend hinter sich lassen.

Damit beginnt der Lebensabschnitt, in dem wohl jene Momente auf uns zukommen, von denen ich gesprochen habe. Welche Momente? Nun ja, die der Langeweile, der Ermüdung, des Verdrusses. Unbedachte Momente. Ich meine jene Momente, in denen die noch Jungen geneigt sind, so unbedachte Dinge zu tun wie plötzlich zu heiraten oder ohne jeden Grund eine Stelle aufzugeben.

Dies ist nicht die Geschichte einer Heirat. So schlimm stand es um mich noch nicht. Meine Tat, unbedacht, wie sie war, glich eher einer Scheidung – beinahe einer Fahnenflucht. Ohne einen Grund, den ein vernünftiger Mensch hätte genau bezeichnen können, gab ich meine Stelle auf – warf meinen Posten hin –, verließ das Schiff, von dem man schlimmstenfalls sagen konnte, dass es eben nur ein Dampfer war, der daher nicht jene blinde Loyalität einfordern konnte, die ... Aber es bringt nichts, nachträglich eine Erklärung zu liefern für das, was mir schon damals fast vorkam wie eine bloße Laune.

Es war in einem Hafen des Fernen Ostens. Weil es sich um ihren Heimathafen handelte, gehörte sie zu den Schiffen des Ostens. Sie trieb ihren Handel zwischen dunkelgrünen Inseln auf einer blauen, von Riffs vernarbten See, mit ihrer roten Flagge über der Heckreling und einer ebenfalls roten Kontorflagge am Masttopp, die jedoch einen grünen Rand trug und einen weißen Halbmond. Denn ihr Eigner war ein Araber, noch dazu ein Syed (daher der grüne Flaggenrand). Er war das Oberhaupt einer großen Sippe von Arabern in dieser Gegend, und dennoch gab es östlich des Suezkanals keinen loya-

leren Untertanen des komplexen britischen Weltreichs. Weltpolitik kümmerte ihn nicht im mindesten, aber unter seinen eigenen Leuten besaß er eine große, okkulte Macht.

Für uns war es egal, wer der Eigner des Schiffs war. Er musste für die Schiffsabteilung seines Unternehmens weiße Männer anheuern, und viele von denen, die er dort beschäftigte, hatten ihn von ihrem ersten bis zum letzten Tag nie gesehen. Ich selbst bekam ihn nur einmal ganz zufällig auf einem Kai zu Gesicht: ein altes, dunkles Männlein, auf einem Auge blind, in schneeweißem Gewand und gelben Pantoffeln. Seine Hand wurde von einer Menge malaiischer Pilger ausgiebig abgeküsst, denen er wohl einen Beweis seiner Gunst hatte zugutekommen lassen, Essen oder Geld. Ich habe gehört, dass sich seine äußerst großzügigen Almosen über fast den ganzen Archipel erstreckten. Denn heißt es nicht: »Der Barmherzige ist der Freund Allahs«?

Ein vortrefflicher (und pittoresker) arabischer Reeder, der einem keine Sorgen machen musste, ein höchst vortreffliches schottisches Schiff – denn das war sie, vom Kiel aufwärts –, vortrefflich für die hohe See, leicht sauber zu halten, in jeder Hinsicht bestens zu handhaben und – von ihrer eingebauten Maschine abgesehen – der Liebe eines jeden Mannes wert: Bis auf den heutigen Tag gedenke ich ihrer mit tiefem Respekt. Was die Art des Handels, in dem sie eingesetzt war, und den Charakter ihrer Mannschaft anbelangt, so hätte ich nicht glücklicher sein können, wären mir das Leben und die Männer an Bord

nach meinen Wünschen von einem gütigen Zauberer angefertigt worden.

Und all das ließ ich plötzlich fahren. Ich ließ es fahren in jener für uns so widersinnig wirkenden Weise, mit der ein Vogel von einem gemütlichen Zweig abschwirrt. Es war, als hätte ich, ganz unbewusst, ein Flüstern vernommen oder irgendetwas gesehen. Na ja – so ungefähr! Am Vortag noch war ich völlig zufrieden gewesen, und am nächsten war alles vorbei – der Zauber dieses Lebens, sein Aroma, mein Interesse und Behagen – alles. Ihr wisst schon, es war einer jener Momente. Die Bleichsucht der späten Jugend packte mich und raffte mich hinweg. Raffte mich von jenem Schiff hinweg, meine ich.

Wir waren nur vier Weiße an Bord, mit einer großen Mannschaft aus Kalaschen und zwei malaiischen Maaten. Der Kapitän starrte mich lange an, als fragte er sich, was mir wohl fehle. Aber er war schließlich Seemann, und auch er war einmal jung gewesen. Bald zeigte sich unter seinem dichten eisengrauen Schnauzbart ein verstoßenes Lächeln, und er bemerkte, dass er mich, wenn ich denn partout abmustern wollte, natürlich nicht mit Gewalt halten konnte. Und so wurde vereinbart, dass ich am folgenden Morgen meine Heuer bekommen würde. Als ich den Kartenraum verließ, setzte er, in einem seltsam wehmütigen Ton, hinzu, er hoffe, ich würde finden, wonach ich so sehnsüchtig suchte. Eine leise, rätselhafte Äußerung, die tiefer einzudringen schien als jedes diamantharte Werkzeug. Ich bin sicher, er verstand, was mit mir los war.

Der Zweite Maschinist jedoch sprang ganz anders mit mir um. Er war ein handfester junger Schotte mit glattem Gesicht und hellen Augen. Erst erschien sein aufrichtiges, gerötetes Gesicht aus dem Niedergang zum Maschinenraum, dann folgte der stämmige Kerl selbst, indem er sich, die Ärmel hochgekrempt, langsam die muskulösen Unterarme mit einem Ballen Putzwolle abwischte. Bitterer Abscheu lag in seinen hellen Augen, als hätte sich unsere Freundschaft in Asche verwandelt. Mit Nachdruck sagte er: »Aha! Na klar! Hab ich mir doch gedacht; war ja höchste Zeit, dass du dich nach Hause ziehst und irgend so ein dämliches Mädchen heiratest!«

Im Hafen herrschte stillschweigende Einigkeit, dass John Niven ein grimmiger Frauenfeind war, und die Absurdität seines Ausbruchs bewies mir, dass er gehässig, äußert gehässig klingen wollte – und das Übelste sagen, was er sich nur ausdenken konnte. Mein Lachen klang versöhnlich. Denn nur ein Freund konnte so wütend werden. Ich war etwas bedrückt. Auch unser Erster Maschinist reagierte typisch auf mein Verhalten, freilich in etwas freundlicherer Weise.

Er war ebenfalls jung, aber sehr dünn, und sein hageres Gesicht war eingehüllt vom Dunst eines flaumigen braunen Barts. Den ganzen Tag lang, ob auf See oder im Hafen, konnte man ihn hastig auf dem Achterdeck auf und ab gehen sehen, mit konzentriertem, fast verzücktem Gesichtsausdruck, der dem andauernden Bewusstsein unangenehmer Empfindungen in seinem inneren Haushalt geschuldet war. Denn er war ein überzeugter Dyspepti-

ker. Seine Beurteilung meines Falles war sehr einfach. Es sei, meinte er, natürlich nichts als eine gestörte Leber. Ich solle noch eine weiteren Törn mitmachen und mir dabei eine Arznei verabreichen, an die er unerschütterlich glaubte. »Ich sage Ihnen, was ich machen werde. Ich kaufe Ihnen zwei Fläschchen, von meinem eigenen Geld. So! Besser geht's doch nicht, oder?«

Er hätte diese Greueltat (oder Generosität) wohl tatsächlich begangen, hätte ich auch nur das kleinste Anzeichen von Schwäche gezeigt. Zu diesem Zeitpunkt war ich allerdings unzufriedener, verdrossener und störrischer denn je. Die letzten achtzehn Monate, so reich an neuen, vielfältigen Erfahrungen sie gewesen waren, kamen mir vor wie eine öde, prosaische Vergeudung von Tagen. Ich hatte – wie soll ich es ausdrücken? – das Gefühl, als enthielten sie kein Körnchen Wahrheit.

Welche Wahrheit? Ich hätte es nicht erklären können. Hätte man mich gedrängt, ich wäre wahrscheinlich einfach in Tränen ausgebrochen. Ich war dafür noch jung genug.

Am nächsten Tag erledigten der Kapitän und ich im Hafenamts das Geschäftliche. Der hohe, große, kühle weiße Raum war vom abgeblendeten Tageslicht sanft ausgeleuchtet. Jedermann – Angestellte und Besucher – war weiß gekleidet. Nur die schweren, polierten Tische im Mittelgang schimmerten dunkel; einige der Papiere, die auf ihnen lagen, waren blau. Riesige Punkahs sandten von oben einen leichten Luftzug durch den makellosen Raum herab auf unsere schweißnassen Köpfe.

Der Angestellte hinter dem Tisch, dem wir uns näherten, grinste freundlich und behielt diese Miene, bis mein Kapitän auf die geschäftsmäßige Frage »Ab- und wieder anmustern?« antwortete: »Nein! Endgültig abmustern.« Da verschwand sein Grinsen, und er wurde plötzlich ernst. Er sah mich nicht mehr an, bis er mir mit kummervoller Miene meine Papiere aushändigte, als handelte es sich um meinen Reisepass für den Hades.

Als ich sie einsteckte, murmelte er dem Kapitän eine Frage zu, worauf ich diesen gutmütig sagen hörte:

»Nein. Er verlässt uns und geht nach Hause.«

»Ach!« rief der andere aus und nickte, bekümmert über meine traurige Lage.

Ich war ihm außerhalb des Gebäudes nie begegnet, doch er lehnte sich über den Tisch, um mir voller Mitleid die Hand zu schütteln, wie einem armen Teufel auf seinem letzten Gang zum Galgen, und ich fürchte, ich spielte meine Rolle ohne jeden Anstand, wie ein hartgesottener, verstockter Verbrecher.

In den nächsten drei oder vier Tagen sollte kein Postschiff mit Kurs auf die Heimat auslaufen. Da ich nun zu keinem Schiff mehr gehörte und für eine Zeit jede Verbindung zur See abgebrochen hatte, ja eigentlich nur ein potentieller Passagier geworden war, wäre es vielleicht angemessener gewesen, ich wäre in einem Hotel abgestiegen. Und da gab es ja eines, nur einen Steinwurf entfernt vom Hafenamt, ein niedriges, aber irgendwie palastartiges Gebäude, mit weißen, säulengesäumten Pavillons, gesäumt von sauberlich gemähten Rasenflächen. Da hätte

ich mich wirklich wie ein bloßer Passagier gefühlt! Ich schenkte dem Hotel einen feindseligen Blick und machte mich auf zum Seemannsheim für Offiziere.

Ich schritt im Sonnenschein dahin, ohne ihn zu beachten, und im Schatten der großen Bäume auf der Esplanade, ohne ihn zu genießen. Die Hitze des tropischen Ostens, die unter den laubreichen Ästen döste, umhüllte meinen leichtbekleideten Leib und klammerte sich an meinen rebellischen Verdross, als wollte sie ihm seine Freiheit rauben.

Das Offiziersheim war ein großer Bungalow mit einer breiten Veranda, von der Straße durch ein seltsam kleinstädtisch anmutendes Vorgärtchen mit Büschen und ein paar Bäumchen getrennt. Das Gebäude wirkte wie eine Art Club mit Wohnbereich, hatte aber einen behördlichen Anstrich, denn verwaltet wurde es vom Hafencamt. Man bezeichnete seinen Geschäftsführer offiziell als Chief Steward. Er war ein trübseliger, runzlicher kleiner Mann und hätte, entsprechend ausgestattet, einen perfekten Jockey abgegeben. Doch es war offensichtlich, dass er irgendwann in seinem Leben auf die eine oder andere Art beruflich mit der See zu tun gehabt hatte. Vermutlich in der Art eines völligen Versagers.

Seine Tätigkeit kam mir eigentlich sehr leicht vor, aber er behauptete aus dem einen oder anderen Grund stets, der Dienst würde ihn eines Tages umbringen. Das Ganze war ziemlich geheimnisvoll. Vielleicht war ihm von Natur aus alles zu mühselig. Jedenfalls hasste er es offenbar, Gäste im Haus zu haben.

Als ich eintrat, dachte ich noch, er müsse doch wohl erfreut sein. Das Haus war still wie ein Grab. In den Wohnräumen konnte ich niemanden entdecken, und die Veranda war ebenfalls leer, nur in ihrem hinteren Winkel döste auf einer Liege ein Mann vor sich hin. Als er meine Schritte hörte, öffnete er ein grauenhaft fischartiges Auge. Er war mir unbekannt. Ich zog mich zurück, durchquerte den Speisesaal – ein sehr kahler Raum, von dessen Decke ein regloser Punkah über dem Tisch in der Mitte hing – und klopfte an eine Tür, auf der mit schwarzen Lettern stand: »Chief Steward«.

Als Antwort auf mein Klopfen vernahm ich ein mürrisches, klägliches Jammern: »Oje! Oje! Was ist denn jetzt schon wieder?« Sofort ging ich hinein.

Für die Tropen war es ein seltsamer Raum. Hier herrschten Zwielicht und Stickluft. Der Bursche hatte seine verschlossenen Fenster mit riesenhaft bauschigen, staubigen, billigen Spitzengardinen drapiert. Stapel von Pappkartons, wie sie die Putzmacherinnen und Schneider Europas benutzen, türmten sich in den Ecken, und irgendwie hatte er sich Möbel besorgt, die aus einer guten Stube des Londoner East End hätten stammen können – ein Sofa und ein paar Armsessel aus Rosshaar. Mein Auge fiel auf schmierige Antimacassars, die auf den scheußlichen Polstern verstreut lagen – ein furchterregender Anblick, denn man mochte sich nicht ausmalen, welche geheimnisvollen Zufälle, Bedürfnisse oder Launen sie hier versammelt hatten. Ihr Besitzer hatte seinen Rock abgelegt, strich in weißen Beinkleidern und

einem dünnen, kurzärmeligen Hemd hinter den Arm-
sesseln herum und rieb sich die mageren Ellbogen.

Ihm entfuhr ein Ausruf des Schreckens, als er hörte,
dass ich eine Unterkunft wollte, aber er konnte nicht ab-
streiten, dass viele Zimmer nicht belegt waren.

»Schön. Können Sie mir dasselbe geben, das ich schon
mal hatte?«

Hinter dem Stapel Pappkartons auf dem Tisch, die
Handschuhe oder Schnupftücher oder Krawatten ent-
halten mochten, ließ er ein schwaches Gejammer hören.
Ich frage mich, was der Bursche wohl darin aufbewahrte?
In seiner Höhle roch es nach vergammelten Korallen,
nach dem Staub des Orients, nach irgendwelchen zoo-
logischen Präparaten. Ich konnte nur die obere Hälfte
seines Kopfes und seine Augen sehen, die er über die Bar-
riere hinweg trübselig auf mich richtete.

»Es ist nur für ein paar Tage«, sagte ich, um ihn ein
wenig aufzuheitern.

»Vielleicht möchten Sie im Voraus bezahlen?« fragte
er gleich.

»Auf keinen Fall!« entfuhr es mir, als ich die Sprache
wiedergefunden hatte. »So was habe ich ja noch nie ge-
hört! Zum Teufel, so eine Frechheit ...«

Er vergrub seinen Kopf in beide Hände – eine Geste
der Verzweiflung, die meine Empörung sofort zügelte.

»Oje! Oje! Regen Sie sich doch nicht so auf! Ich frage
jeden danach.«

»Glaube ich nicht«, knurrte ich barsch.

»Na, das werde ich aber tun. Und wenn Sie und die

anderen Herren alle einverstanden wären, im Voraus zu zahlen, könnte ich auch Hamilton rumkriegeln, dass er bezahlt. Er ist immer abgebrannt, wenn er hier ankommt, und selbst wenn er etwas Geld hat, begleicht er seine Schulden nicht. Ich weiß nicht mehr, was ich mit ihm machen soll. Er beleidigt mich und sagt mir, ich könnte doch einen Weißen hierzulande nicht einfach auf die Straße werfen. Wenn Sie also nur ...«

Ich war verblüfft. Und glaubte ihm kein Wort. Ich hatte den Burschen im Verdacht, einfach nur grundlos impertinent zu sein. Mit allem Nachdruck bedeutete ich ihm, dass ich ihn und Hamilton lieber hängen sehen wollte, und ersuchte ihn, er möge mich ohne weiteres Gequatsche zu meinem Zimmer geleiten. Er kramte einen Schlüssel hervor und führte mich aus seiner Höhle, wobei er mir einen giftigen Seitenblick zuwarf.

»Jemand hier, den ich kenne?« fragte ich, bevor er mein Zimmer verließ.

Er fiel wieder in seinen gequält ungeduldigen Ton und erklärte mir, Kapitän Giles wohne wieder hier, nach seiner Rückkehr von einer Fahrt in die Sulusee. Außerdem gebe es zwei weitere Gäste. Er hielt inne. Und Hamilton natürlich, fügte er hinzu.

»Ach ja! Hamilton!« sagte ich, worauf der erbärmliche Wicht mit einem letzten Aufstöhnen entfleuchte.

Mein Ärger über seine Unverschämtheit war noch nicht verraucht, als ich für das Gabelfrühstück den Speisesaal betrat. Er versah dort seinen Dienst und überwachte die chinesischen Aufwärter. Das Essen war nur an

dem einen Ende eines langen Tisches hergerichtet, und der Punkah rührte lustlos die schwüle Luft – meist über der leeren Ödnis blankpolierten Holzes.

Wir saßen zu viert um den Tisch. Da war zunächst der dösende Fremde aus dem Liegestuhl. Er hatte jetzt beide Augen halb geöffnet, doch sie wirkten blicklos. Schläff hing er auf seinem Stuhl. Die würdevolle Gestalt neben ihm, mit kurzem Backenbart und sorgsam geschabtem Kinn, war natürlich Hamilton. Nie habe ich einen Menschen gesehen, der so erfüllt war von der Würde jener Stellung, welche die Vorsehung geruht hatte ihm zuzuweisen. Er hielt mich, hatte man mir erzählt, für einen krassen Außenseiter. Als ich geräuschvoll meinen Stuhl zurückzog, hob er nicht nur den Blick, sondern auch seine Augenbrauen.

Kapitän Giles saß am Kopfende. Ich wechselte einen Gruß mit ihm und setzte mich zu seiner Linken. Stämmig, blass und mit der großen, glänzenden Kuppel seiner Halbglatze und den vorstehenden braunen Augen hätte er alles Mögliche sein können, nur kein Seemann. Es hätte einen nicht überrascht, wäre er Architekt gewesen. Für mich (ich weiß, das klingt absurd) sah er aus wie ein Kirchenvorsteher. Er wirkte wie ein Mann, von dem man einen vernünftigen Rat und moralische Ansichten erwarten konnte, vielleicht mit einer dann und wann eingestreuten Platitute, die aber keiner Geltungssucht entstammte, sondern ehrlicher Überzeugung.

Obwohl er in der Welt der Schifffahrt überall bekannt und geschätzt war, hatte er keine reguläre Stellung. Die

wollte er auch nicht. Er besetzte seine eigene, spezielle Position. Er war ein Fachmann. Ein Fachmann in – wie soll ich mich ausdrücken? – komplizierter Navigation. Er wusste angeblich mehr über ferne und nur unvollkommen kartierte Teile des Archipels als sonst ein Sterblicher. Sein Hirn muss ein wahrer Speicher gewesen sein, voller Riffs, Positionen, Peilungen, Abbildungen von Landzungen, Umrissen unbekannter Küsten, Merkmalen unzähliger, verlassenener oder bewohnter Inseln. Jedes Schiff auf dem Weg nach Palawan zum Beispiel oder einem anderen Ziel in dieser Gegend pflegte ihn an Bord zu haben, entweder als Schiffsführer auf Zeit oder »um den Kapitän zu unterstützen«. Man munkelte, er bezöge für diese Dienste ein Honorar von den wohlhabenden Eignern einer chinesischen Dampfschiffahrtsgesellschaft. Zudem war er jederzeit bereit, einen Mann abzulösen, der für einige Zeit Landurlaub nehmen wollte. Es gab keinen Reeder, der sich einem derartigen Arrangement widersetzte, denn man war im Hafen offenbar allgemein der Ansicht, dass Giles so gut war wie der beste Kapitän, wenn nicht noch ein wenig besser. In Hamiltons Augen aber war er ein »Außenseiter«. Ich glaube, Hamilton empfand uns alle in Bausch und Bogen als »Außenseiter«, obgleich er insgeheim wohl ein paar Unterschiede machte.

Ich versuchte nicht, mit Kapitän Giles, dem ich erst ein- oder zweimal in meinem Leben begegnet war, eine Unterhaltung zu beginnen. Doch er wusste natürlich, wer ich war. Und nach einer Weile neigte er sein großes,

glänzendes Haupt in meine Richtung und sprach mich freundlich an. Da er mich hier antreffe, vermute er, ich sei für ein paar Tage Urlaub an Land gegangen.

Er sprach gewöhnlich sehr leise. Ich erhob meine Stimme etwas und entgegnete, nein, ich hätte ganz abgemustert.

»Ein freier Mann, für eine Weile?« vermutete er.

»So könnte ich mich wohl bezeichnen – seit elf Uhr«, sagte ich.

Als er unsere Worte vernahm, hatte Hamilton aufgehört zu essen. Sanft legte er Messer und Gabel ab, erhob sich und murmelte etwas wie »Höllische Hitze, kein Appetit mehr« und verließ den Raum. Kurz darauf hörten wir ihn über die Veranda aus dem Haus gehen.

Sogleich bemerkte Kapitän Giles beiläufig, der Bursche habe sich ohne jeden Zweifel aufgemacht, um sich um meine alte Stelle zu bemühen. Der Chief Steward, der bisher an der Wand gelehnt hatte, bewegte sein trübseliges Ziegengesicht näher zum Tisch und richtete sich an uns mit seiner klagenden Stimme, in der Absicht, sich seines ewigen Grolls gegen Hamilton zu entbürden. Seinetwegen sitze er ständig wie auf Kohlen wegen der Abrechnungen mit dem Hafenamt. Er bete zum Himmel, dass er meine Stelle bekäme, aber würde das wirklich etwas nutzen? Höchstens für eine Weile.

Ich sagte: »Keine Bange. Der kriegt meine Stelle nicht. Mein Nachfolger ist schon an Bord.«

Das erstaunte ihn, und mir kam vor, als mache er ein langes Gesicht. Kapitän Giles ließ ein leises Lachen hö-

ren. Wir erhoben uns, gingen hinaus auf die Veranda und überließen den schlaffen Fremden den Chinesen. Ich sah gerade noch, dass sie ihm einen Teller mit einer Scheibe Ananas vorgesetzt hatten und zurückgetreten waren, um zu beobachten, was nun geschehen würde. Aber das Experiment war offenbar misslungen. Er rührte sich nicht.

Mit leiser Stimme teilte mir Kapitän Giles mit, der Mann sei als Offizier auf einer Jacht angestellt, die irgendeinem Rajah gehörte und unseren Hafen angelaufen hatte, um ins Trockendock zu gehen. Der habe wohl letzte Nacht »das volle Leben« ausgekostet, fügte er hinzu, indem er auf höchst ungezwungene und vertrauliche Weise seine Nase kräuselte, was mir ungemein gefiel. Denn Kapitän Giles hatte Prestige. Man munkelte, er habe wunderbare Abenteuer bestanden und irgendeine geheimnisvolle Tragödie erlebt. Und niemand konnte irgendetwas gegen ihn sagen. Er fuhr fort:

»Ich weiß noch, wie er vor einigen Jahren zum ersten Mal hier an Land ging. Als wär's gestern gewesen. Er war ein netter Junge. Ach, diese netten Jungs!«

Ich konnte nicht anders als laut loslachen. Er zuckte zusammen; dann fiel er in mein Lachen ein. »Nein! Nein, so hab ich das nicht gemeint!« rief er aus. »Ich meinte nur, einige von denen werden hier draußen verdammt schnell weich.«

Die erste Ursache dafür sei doch wohl die verfluchte Hitze, scherzte ich. Kapitän Giles jedoch zeigte sich als Anhänger einer tiefsinnigeren Philosophie. Hier draußen im Osten würde es den Weißen leicht gemacht. Das

sei eigentlich ganz in Ordnung so. Aber die Schwierigkeit liege darin, weiß zu bleiben, und einige dieser netten Jungs wüssten nicht, wie. Er blickte mich forschend an; dann fragte er unverblümt, wenn auch in gütig onkelhaftem Ton:

»Wieso haben Sie Ihren Posten hingeworfen?«

Sofort wurde ich wütend. Denn ihr könnt bestimmt verstehen, wie eine derartige Frage jemanden in Wallung bringen kann, der die Antwort selbst nicht kennt. Ich nahm mir vor, diesen Moralisten zum Schweigen zu bringen, und versetzte mit herausfordernder Höflichkeit:

»Wieso? ... Ist Ihnen das nicht genehm?«

Er war so bestürzt, dass er nur verwirrt vor sich hin murmelte: »Mir!? ... Na, im Allgemeinen ...« Dann gab er auf. Aber er trat den geordneten Rückzug an, nämlich unter dem Schutz der forciert humorigen Bemerkung, er sei wohl auch etwas weich geworden und halte um diese Zeit gewöhnlich – wenn er denn an Land war – seine kleine Siesta. »Üble Angewohnheit. Sehr übel.«

Das schlichte Wesen dieses Mannes hätte selbst die Gereiztheit eines jüngeren entwaffnet. Als er mir also am folgenden Tag beim Gabelfrühstück sein Haupt zuneigte und bedeutete, er habe am vergangenen Abend meinen früheren Kapitän getroffen, dabei in gedämpftem Ton hinzufügte: »Tut ihm sehr leid, dass Sie gegangen sind. Er hatte noch nie einen Ersten, der ihm so gut gefallen hätte«, da antwortete ich ihm in vollem Ernst und ohne jede Heuchelei, ich hätte mich ganz bestimmt in all mei-

nen Jahren zur See auf keinem Schiff und unter keinem Kapitän so wohlgeföhlt.

»Na, dann –«, murmelte er.

»Haben Sie, Kapitän Giles, nicht gehört, dass ich zurückwill in die Heimat?«

»Ja«, sagte er gütig. »Gehört habe ich so was schon sehr oft.«

»Ja und?« rief ich aus. Er kam mir vor wie der dümmste, phantasieloseste Mensch, dem ich je begegnet war. Ich weiß nicht, was ich sonst noch gesagt hätte, wäre nicht just in diesem Moment Hamilton – reichlich verspätet – eingetreten und hätte sich auf seinen Stammplatz gesetzt. Also senkte ich meine Stimme und murmelte nur:

»Egal. Diesmal werden Sie's erleben.«

Hamilton, tadellos rasiert, nickte Kapitän Giles kurz zu, ließ sich aber noch nicht einmal dazu herab, mich mit einem Zucken seiner Brauen zur Kenntnis zu nehmen, und als er seine Stimme erhob, geschah es nur, um dem Chief Steward mitzuteilen, das Essen auf seinem Teller sei eines Gentlemans unwürdig. Das derart angeredete Individuum wirkte zu trübselig, um auch nur aufzustöhnen. Er hob seine Augen zum Punkah hinauf; das war alles.

Kapitän Giles und ich erhoben uns vom Tisch, und der Fremde neben Hamilton folgte unserem Beispiel, indem er sich mühsam auf die Füße stellte. Der arme Kerl hatte versucht – nicht aus Hunger, sondern um seine Selbstachtung wiederzugewinnen, wie ich wahrlich glaube –, sich etwas von jenem unrühmlichen Essen in den Mund zu schieben. Als ihm jedoch zweimal die Gabel entglit-

ten und überhaupt alles misslungen war, hatte er nur still dagesessen, mit tief beschämter Miene und einem starren, grässlich glasigen Blick. Giles und ich hatten es beide vermieden, während des Essens zu ihm hinüberzusehen.

Auf der Veranda hielt er inne, um mit großer Eindringlichkeit eine lange Bemerkung an uns zu richten, doch ihr Sinn blieb mir völlig unverständlich. Was er sagte, klang wie eine grauenhafte, unbekannte Sprache. Als ihm jedoch Kapitän Giles, nach nur einem kurzen Moment des Nachdenkens, mit schlichter Freundlichkeit entgegenete: »Aye, aber klar. Sie haben völlig recht«, schien er höchlich zufrieden und stelzte davon (fast ohne zu schwanken), um eine entferntere Liege aufzusuchen.

»Was hat er denn gerade sagen wollen?« fragte ich mit Abscheu.

»Keine Ahnung. Wir dürfen es so einem Burschen nicht allzu übel nehmen. Er fühlt sich ziemlich mies, da können Sie sicher sein, und morgen fühlt er sich noch mieser.«

Das schien unmöglich, so wie der Mann aussah. Ich fragte mich, was für eine komplizierte Form von Ausschweifung ihn in diesen unbeschreiblichen Zustand hatte versetzen können. Kapitän Giles' gütige Ausstrahlung krankte an einem seltsam selbstgefälligen Ton, der mir missfiel. Ich lachte kurz:

»Na, er hat ja Sie. Sie werden schon auf ihn achten.«

Er machte eine wegwerfende Handbewegung, nahm Platz und griff nach einer Zeitung. Ich tat dasselbe. Die Zeitungen waren alt, uninteressant und größtenteils an-

gefüllt mit öden, immer gleichen Beschreibungen der Feierlichkeiten zu Königin Victorias erstem Jubiläum. Wahrscheinlich hätte uns der tropische Nachmittag schnell eingeschlafert, wäre nicht Hamiltons Stimme aus dem Speisesaal zu hören gewesen. Er beendete dort gerade sein Gabelfrühstück. Die großen Doppeltüren waren wie immer weit offen, und er ahnte wohl nicht, wie nahe unsere Stühle standen. Man konnte hören, wie er, laut und in hochmütigem Tonfall, auf eine Bemerkung antwortete, die sich der Chief Steward gestattet hatte.

»Ich werde mich zu überhaupt nichts drängen lassen. Sie werden sicher froh sein, einen Gentleman zu bekommen. Das hat keine Eile.«

Darauf folgte das halblaute Geflüster des Chief Steward, wonach sich wiederum Hamilton hören ließ, mit noch gesteigerter Verachtung.

»Was? Dieser junge Esel, der sich wer weiß wie vor- kommt, weil er so lange Erster Offizier unter Kent war? Lächerlich!«

Giles und ich sahen uns an. Da Kent der Name meines früheren Vorgesetzten war, erschien mir Kapitän Giles' geflüstertes »Er redet von Ihnen!« wie bloße Vergeudung von Atemluft. Aber der Chief Steward hatte wohl nicht lockergelassen, denn Hamilton ließ sich wieder hören, womöglich noch hochmütiger und ebenfalls mit großem Nachdruck:

»Unsinn, Mann! Mit so einem krassen Außenseiter *konkurriert* man doch nicht! Die ganze Sache hat endlos Zeit.«

Dann hörte man Stühlerücken, Schritte im Nachbarraum und die kläglichen Vorwürfe des Chief Steward, der Hamilton sogar noch durch den Haupteingang ins Freie verfolgte.

»Das ist wirklich ein höchst unverschämter Mensch«, bemerkte Kapitän Giles – ganz unnötigerweise, wie mir schien. »Höchst unverschämt. Sie haben ihn doch nicht irgendwie beleidigt, oder?«

»In meinem ganzen Leben nie mit ihm geredet«, knurrte ich. »Keine Ahnung, was er mit Konkurrieren meint. Er hat sich um meine Stelle bemüht, als ich schon weg war – und sie nicht gekriegt. Aber das hat doch wohl mit Konkurrenz wenig zu tun.«

Kapitän Giles wiegte nachdenklich sein großes, gütiges Haupt. »Er hat sie nicht gekriegt«, wiederholte er sehr bedächtig. »Nein, das wäre bei Kent auch nicht wahrscheinlich. Kent tut es überaus leid, dass Sie ihn verlassen haben. Er bezeichnet Sie zudem als tüchtigen Seemann.«

Ich schleuderte die Zeitung, die ich noch in den Händen hatte, von mir. Ich setzte mich gerade, ich schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. Ich wollte wissen, wieso er immer weiter auf dieser Sache herumritt, meiner absolut privaten Angelegenheit. Das war empörend, wirklich.

Kapitän Giles' vollkommen gleichmütiger Blick ließ mich verstummen. »Kein Grund, sich aufzuregen«, murmelte er gelassen, in der offensichtlichen Hoffnung, jene kindische Gereiztheit zu besänftigen, die er ausgelöst hatte. Und weil er wirklich ein Mann war, der einen nicht beleidigen konnte, versuchte ich mein Benehmen so gut

wie möglich zu erklären. Ich sagte, ich wolle nichts mehr über all das hören, was aus war und vorbei. Es war sehr schön gewesen, solange es gedauert hatte, aber nun, da es vorbei war, zöge ich es vor, nicht mehr darüber zu sprechen oder auch nur daran zu denken. Ich hätte den Entschluss gefasst, in die Heimat zurückzukehren.

In einer kuriosen, ohrneigenden Haltung lauschte er der ganzen Tirade, als versuche er irgendwo eine falsche Note in meinem Wortschwall zu entdecken; dann richtete er sich auf und schien die ganze Sache mit allem Scharfsinn zu durchdenken.

»Jaja. Sie haben mir gesagt, Sie beabsichtigten in die Heimat zurückzukehren. Irgendwas in Aussicht dort?«

Anstatt ihm zu bedeuten, das ginge ihn nichts an, murmelte ich mürrisch:

»Nicht, dass ich wüsste.«

Ich hatte in der Tat diese etwas öde Kehrseite der Lage schon erwogen, in die ich mich gebracht hatte, als ich meinen so schönen Posten so plötzlich aufgab. Und sie gefiel mir nicht besonders. Mir lag schon die Antwort auf der Zunge: Meine Aktion habe mit gewöhnlichem Alltagsverstand nichts zu tun und verdiene daher das Interesse nicht, das Kapitän Giles ihr offenbar entgegenbringe. Aber er paffte bereits an einer kurzen Holzpfeife und sah so arglos aus, so beschränkt und gewöhnlich, dass es nicht zu lohnen schien, ihn durch Wahrheit oder Sarkasmus in Verwirrung zu bringen.

Er erzeugte eine große Rauchwolke; dann überraschte er mich mit einem abrupten »Überfahrt schon bezahlt?«

Überwältigt von der schamlosen Hartleibigkeit eines Mannes, dem rüde zu begegnen ziemlich schwer war, erwiderte ich mit übertriebener Sanftmut, ich hätte das noch nicht getan. Dafür sei auch morgen noch Zeit.

Und ich wollte mich gerade abwenden, um mein Privatleben vor seinen albernen, ziellosen Versuchen zu schützen, mit denen er prüfen wollte, aus welchem Zeug es war, da legte er seine Pfeife nieder – mit einer höchst bedeutungsschwangeren Geste, so als sei der kritische Moment gekommen – und beugte sich seitwärts zu mir über den Tisch.

»Aha! Sie haben's also noch nicht getan!« Geheimnisvoll senkte er die Stimme. »Na, ich denke, dann sollten Sie eigentlich wissen, dass hier was im Gange ist.«

Nie in meinem Leben hatte ich mich derart abgesondert gefühlt von allem irdischen Treiben. Für eine Weile vom Leben auf See befreit, bewahrte ich mir zugleich das seemännische Bewusstsein einer völligen Unabhängigkeit von allen Vorgängen an Land. Was konnten sie mich angehen? Ich betrachtete Kapitän Giles' Erregung eher mit Verachtung als mit Neugier.

Auf seine offensichtlich einleitende Frage, ob unser Steward mich an diesem Tag schon angesprochen habe, sagte ich, das habe er nicht. Und außerdem hätte er wohl wenig Ermunterung erfahren, wenn er es getan hätte. Ich hatte keine Lust darauf, dass der Kerl mich auch nur anredete.

Kapitän Giles, den meine verdrießliche Laune nicht kümmerte, hub an, mit dem Anschein unermesslicher

Klugheit, mir in allen Einzelheiten die Geschichte über einen Boten des Hafenamts zu erzählen. Sie hatte überhaupt keine Pointe. Der Bote war an diesem Morgen mit einem Brief in der Hand auf der Veranda erschienen. Es war ein offizielles Schreiben, im Umschlag des Hafenamts. Wie bei diesen Burschen üblich, hatte er es dem erstbesten Weißen gezeigt, dem er begegnete. Und dieser Mann war unser Freund aus dem Liegestuhl. Der war, wie ich ja wisse, nicht in der Verfassung, an irgendwelchen irdischen Dingen Anteil zu nehmen. Er konnte den Boten nur mit einem Wink wegschicken. Der Bote wanderte also weiter die Veranda entlang und traf auf Kapitän Giles, der dank eines außergewöhnlichen Zufalls gerade zugegen war ...

An diesem Punkt hielt er inne und schenkte mir einen abgründigen Blick. Der Brief, fuhr er fort, war an den Chief Steward adressiert. Aber wieso hätte Kapitän Ellis, der Chef des Hafenamts, an den Steward schreiben wollen? Der Kerl ginge doch ohnehin jeden Morgen hinüber zum Hafenamts, um seinen Bericht abzugeben und seine Anweisungen oder was auch immer abzuholen. Er war gerade erst vor einer Stunde zurückgekehrt, bevor ihm der Bote des Hafenamts mit einer Botschaft nachjagte. Was also konnte das bedeuten?

Und er begann zu spekulieren. Deswegen konnte es nicht sein – und deshalb aber auch nicht. Und schon gar nicht wegen dieser anderen Sache. Undenkbar.

Ich konnte ihn nur anstarren, so albern wirkte das alles. Wäre der Mann nicht eine irgendwie mitfühlende Per-

son gewesen, ich hätte es als Beleidigung empfunden. Doch so tat er mir einfach nur leid. Irgendetwas auffallend Ernstes in seinem Blick hinderte mich, ihm ins Gesicht zu lachen. Oder zu gähnen. Ich starrte ihn nur an.

Seine Stimme wurde eine Spur geheimnisvoller. Als der Kerl (gemeint war der Steward) das Schreiben in die Hände bekam, griff er sofort nach seinem Hut und rannte aus dem Haus. Allerdings nicht, weil ihn das Schreiben ins Hafenamt beordert hätte. Dahin war er nicht gerannt. Dafür war er nicht lange genug weg. Er war im Nu wieder zurückgeflitzt, hatte seinen Hut von sich geschleudert, sich vor die Stirn geschlagen und war jammernd im Speisesaal umhergelaufen. Kapitän Giles hatte all diese aufregenden Fakten und Kundgebungen genau beobachtet. Und seitdem hatte er offenbar gründlich über sie nachgedacht.

Allmählich fühlte ich tiefes Mitleid für ihn. Und ich sagte in einem Ton, der so wenig sarkastisch wie möglich klingen sollte, ich sei froh, dass er eine Beschäftigung für seine Morgenstunden gefunden habe.

Mit der ihm eigenen entwaffnenden Schlichtheit und als spielte das eine gewichtige Rolle bat er mich zu bedenken, es sei doch seltsam, dass er den ganzen Vormittag im Hause zugebracht habe. Üblicherweise sei er doch in der Zeit vor Tisch unterwegs, besuche verschiedene Kontore, treffe sich mit Freunden im Hafen und so weiter. Aber beim Aufstehen habe er sich ein wenig unpass gefühlt. Nichts Ernstes. Nur gerade so viel, dass er etwas träge sei.

All dies mit unverwandt auf mich gerichtetem, starrem Blick, der zusammen mit der allgemeinen Fadheit seines Geschwafels wirkte wie eine milde, öde Form von Irrsinn. Und als er dann seinen Stuhl ein wenig näher rückte und seine Stimme geheimnisvoll noch weiter senkte, kam mir jäh der Gedanke, dass hohes professionelles Ansehen nicht notwendig auch die Garantie ist für einen gesunden Verstand.

Damals war mir gar nicht bewusst, worin genau ein gesunder Verstand eigentlich besteht und was für eine heikle und letztlich unwichtige Frage das ist. Da ich seine Gefühle nicht verletzen wollte, kniff ich die Augen zusammen und schaute ihn betont interessiert an. Doch als er mich daraufhin geheimnisvoll fragte, ob ich mich noch erinnere, was gerade zwischen dem Steward und »diesem Hamilton da« vorgegangen war, knurrte ich nur zustimmend und wandte mich ab.

»Aye. Aber erinnern Sie sich noch an jedes Wort?« beharrte er behutsam.

»Weiß ich nicht. Geht mich auch nichts an«, schnappte ich und überantwortete den Steward und Hamilton laut der ewigen Verdammnis.

Damit wollte ich die ganze Sache energisch und endgültig abtun, aber Kapitän Giles betrachtete mich weiter nachdenklich. Nichts konnte ihn beirren. Er wies mich darauf hin, dass in dieser Unterredung meine Person eine Rolle gespielt hatte. Als ich immer noch einen völlig gleichgültigen Eindruck zu machen versuchte, wurde er regelrecht grob. Ich hätte doch gehört, was der Mann ge-

sagt habe? Oder? Was ich denn darüber dächte? – Er wolle es wissen.

Da Kapitän Giles' ganze Erscheinung jeden Verdacht einer bloß hinterhältigen Bosheit ausschloss, kam ich zu dem Schluss, er sei einfach nur der taktloseste Idiot auf Erden. Fast verachtete ich mich selbst für meine schwächlichen Versuche, seinen Alltagsverstand zu erleuchten. Ich begann ihm also darzulegen, dass ich rein gar nichts dächte. Hamilton verdiene keinen einzigen Gedanken. Was so ein widerlicher Nichtsnutz – »Aye! Das ist er wirklich!« warf Kapitän Giles ein – dachte oder sagte, sei nicht einmal der Verachtung eines anständigen Menschen wert, und ich beabsichtigte nicht, ihn auch nur im Geringsten zu beachten.

Meine Haltung erschien mir so einfach und offensichtlich, dass ich wirklich verwundert war, als Giles kein Zeichen von Zustimmung zu erkennen gab. Solch vollkommener Stumpfsinn war fast schon wieder interessant.

»Was soll ich denn Ihrer Ansicht nach tun?« fragte ich lachend. »Ich kann doch wegen der Meinung, die er von mir hat, keine Prügelei mit ihm anfangen! Natürlich hab ich gehört, wie verächtlich er von mir spricht. Aber er drängt mir seine Verachtung nicht auf. Nie hat er sie in meiner Gegenwart geäußert. Auch vorhin wusste er ja nicht, dass wir ihn hören konnten. Ich würde mich nur lächerlich machen.«

Doch Giles, dieser hoffnungslose Kerl, zog weiter verdrossen an seiner Pfeife. Plötzlich erhellte sich seine Miene, und er nahm wieder das Wort.

»Sie haben meine Pointe missverstanden.«

»Hab ich das? Na, das hör ich gern«, versetzte ich.

Mit wachsender Erregung wiederholte er, ich hätte seine Pointe missverstanden. Völlig missverstanden. Und im Ton wachsender Selbstgefälligkeit bedeutete er mir, seiner Aufmerksamkeit entginge nur ganz wenig, er habe sich angewöhnt, alles gründlich zu durchdenken, und ziehe wegen seiner Lebenserfahrung und Menschenkenntnis gemeinhin die richtige Schlussfolgerung.

Dieser Anfall von Selbstlob passte natürlich bestens zu der angestregten Nichtigkeit der ganzen Unterredung. Die ganze Sache bestärkte in mir das dunkle Gefühl, das Leben sei nichts als eine einzige Vergeudung von Tagen, ein mir nur halb bewusstes Gefühl, das mich von einer behaglichen Stelle und von Menschen, die ich mochte, fortgetrieben hatte; ich hatte vor der drohenden Leere fliehen wollen – und nach der ersten Wendung nur Nichtigkeit gefunden. Hier saß ein wegen seines Charakters und seiner Leistungen weithin anerkannter Mann und entpuppte sich als öder, absurder Schwätzer. Und so war es wohl überall – von Ost nach West, auf der untersten bis zur obersten Sprosse der sozialen Leiter.

Mich befiel eine große Mutlosigkeit. Eine seelische Erschlaffung. Selbstgefällig plapperte Giles' Stimme weiter, die Stimme der hohlen, universalen Eitelkeit. Und sie empörte mich nicht mehr. Von der Welt war nichts Originelles zu erwarten, nichts Neues, Erregendes, Lehrreiches: keine Gelegenheit, um etwas über sich selbst herauszufinden, keine Weisheit, die zu erwerben, kein Spaß,

der zu genießen wäre. Alles war stumpfsinnig, alles wurde überschätzt, so wie Kapitän Giles. Sei's drum.

Der Name Hamilton drang plötzlich an mein Ohr, und ich rappelte mich auf.

»Ich dachte, den hätten wir erledigt«, sagte ich mit größtmöglichem Ekel.

»Ja. Aber wenn man bedenkt, was wir gerade zufällig mit angehört haben, dann sollten Sie es eigentlich tun.«

»Sollte ich es tun?« Verwirrt setzte ich mich auf. »Was soll ich tun?«

Kapitän Giles sah mich höchst überrascht an.

»Na, Sie sollen das versuchen, was ich Ihnen die ganze Zeit geraten habe. Sie gehen los und fragen den Steward, was drinstand im Brief vom Hafenamt. Fragen Sie ihn ohne Drumherum.«

Eine Weile blieb ich sprachlos. Das war völlig unerwartet, ganz eigenartig und deshalb schier unbegreiflich. Ich murmelte fassungslos:

»Aber ich dachte, Sie hätten gesagt, dass Hamilton ...«

»Ganz genau. Lassen Sie's nicht zu. Sie tun, was ich gesagt habe. Sie knöpfen sich den Steward vor. Ich wette, Sie bringen ihn zum Tanzen«, betonte Kapitän Giles und zielte auf mich mit seiner qualmenden Pfeife. Dann nahm er drei rasche Züge.

Der Ausdruck von triumphierender Schläue auf seiner Miene war unbeschreiblich. Dennoch war der Mann ein seltsam mitfühlendes Geschöpf. Er strahlte eine milde Güte aus, die lachhaft wirkte und eindrucksvoll zugleich. Aufreizend auch. Aber wie einer, der mit dem Unbegreif-

lichen konfrontiert ist, wies ich ihn kühl darauf hin, dass ich keinen Grund sah, mir von diesem Kerl eine Abfuhr einzuholen. Er sei ja als Steward höchst unfähig und zudem ein erbärmlicher Wicht, und eher würde ich auf die Idee verfallen, ihn in die Nase zu kneifen.

»In die Nase kneifen?« entgegnete Kapitän Giles empört. »Das würde Ihnen aber viel nützen!«

Diese Bemerkung war so abwegig, dass man nichts erwidern konnte. Allmählich aber bewirkte die Ahnung des Absurden ihre wohlbekanntes Faszination. Mir wurde klar, ich durfte den Mann nicht weiter auf mich einreden lassen. Ich erhob mich und sagte brüsk, dass er mir zu hoch sei – ich würde nicht schlau aus ihm.

Noch bevor ich mich entfernen konnte, entgegnete er – nervös paffend – in einem ganz neuen, beinahe starrsinnigen Ton:

»Sicher – er ist – ein wertloser Kerl – zweifellos. Aber Sie – fragen ihn einfach. Mehr nicht.«

Sein neuer Ton beeindruckte mich – oder ließ mich doch wenigstens innehalten. Doch der gesunde Menschenverstand gewann sogleich die Oberhand; ich schenkte ihm ein freudloses Lächeln und verließ die Veranda. Nach wenigen Schritten fand ich mich wieder in dem nun aufgeräumten und leeren Speisesaal. In dieser kurzen Zeit waren mir jedoch allerlei Gedanken gekommen, zum Beispiel, dass Giles mich zum Narren gehalten und sich auf meine Kosten amüsiert hatte, dass ich wohl ziemlich albern und leichtgläubig aussah, dass ich sehr wenig wusste vom Leben ...

Zu meiner größten Überraschung flog plötzlich die gegenüberliegende Tür des Speisesaals auf. Es war die mit der Aufschrift »Steward«, und dieser Kerl höchstselbst brach wie ein gehetztes Tier aus seiner stickigen Spießerhöhle und stürzte hinüber zur Gartentür.

Bis zum heutigen Tag ist mir schleierhaft, warum ich ihm nachrief: »Halt! Warten Sie!« Vielleicht war es der scheele Blick, den er mir zuwarf, oder ich stand womöglich noch unter dem Einfluss von Kapitän Giles' geheimnisvoll ernstem Gehabe. Wie auch immer, es war irgendein Impuls, etwas von jener Macht, die unser Leben formt, in diese oder jene Richtung. Denn wären mir diese Worte nicht entschlüpft (mein Wille hatte nichts damit zu tun), dann wäre mein Dasein zwar noch immer das eines Seemanns geblieben, aber in eine mir heute völlig unvorstellbare Bahn gelenkt worden.

Nein. Mein Wille hatte damit nichts zu tun. Im Gegenteil. Kaum ausgestoßen, bereute ich schon jene verhängnisvollen Worte. Hätte der Mann innegehalten und mir ins Gesicht gesehen, ich hätte den ungeordneten Rückzug antreten müssen. Denn ich hatte nicht die Absicht, Kapitän Giles' idiotischen Scherz auszuführen, weder auf meine Kosten noch auf die des Stewards.

Jetzt aber kam der alte Jagdinstinkt des Menschen ins Spiel. Der Steward stellte sich taub, und ich stürmte, ohne eine Sekunde zu überlegen, an meiner Seite des Esstischs entlang und verstellte ihm an der Tür den Weg.

»Wieso geben Sie keine Antwort, wenn man Sie anredet?« fuhr ich ihn an.

Er stützte sich gegen den Türrahmen. Er wirkte überaus erbärmlich. Die menschliche Natur ist, fürchte ich, im Kern nicht besonders nett. Es gibt da hässliche Flecken. Ich spürte meine wachsende Wut, und offenbar nur, weil meine Beute so jämmerlich aussah. Elender Wicht!

Ich ging direkt auf ihn los. »Wie ich höre, kam heute Morgen ein offizielles Schreiben vom Hafenamts an das Seemannsheim. Ist dem so?«

Anstatt mir zu sagen, ich möge mich um meine eigenen Dinge kümmern, was er hätte tun können, fing er an zu winseln, mit leicht unverschämtem Unterton. Er habe mich heute Morgen nirgendwo finden können. Man könne von ihm doch nicht erwarten, dass er mir durch die ganze Stadt nachlaufe.

»Erwartet das jemand?« rief ich. Und dann wurden meine Augen aufgetan, und ich blickte ins Innere der Dinge und der Gespräche, deren Trivialität mir so verwirrend und lästig erschienen war.

Ich sagte ihm, ich wolle wissen, was in diesem Brief stand. Meine Strenge in Ton und Auftreten war nur halb gespielt. Neugier kann eine ziemlich grimmige Empfindung sein – manchmal.

Er zog sich zurück auf ein albernes, mürrisches Gemurmel. Das gehe mich nichts an, grummelte er. Ich hätte ihm doch gesagt, ich wolle zurück in die Heimat. Und weil ich zurück in die Heimat fuhr, sehe er nicht ein, warum er ...